

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Bernhard Otto

Band: 5 (1783)

Heft: 14

Artikel: Wichtiger Einfluss des Ackerbaues auf das Wohl der Menschen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wichtiger Einfluß des Ackerbaues auf das Wohl der Menschen.

Die weise und gütige Vorsehung hat dem vormaligen menschlichen Geschlechte, nach grossen vorhergegangenen physischen Revolutionen, die Erde in einem ganz zerrütteten und rohen Stande übergeben. Wo die ordnende und befruchtende Hand des Menschen noch nicht hingedrungen hat, da ist die Erde nichts als eine größtentheils unfruchtbare, oder mit wilden und ungenießbaren Pflanzen bewachsene Wüste. Die Früchte, die sie allenfalls noch hervorbringt, sind rauh, und beinahe ungenießbar, bis die glückliche oder geschickte Hand des Landbauers und des Gärtners sie durch die Vermischung ihrer Arten mildert und bessert. Aller Orten ist ihr Aufenthalt ungesund, — beinahe tödlich, sind alle ihre Lagen traurig und unausstehlich, bis der menschliche Fleiß sie von den stockenden Gewässern befreit, der Lust die Durchgänge durch die Wälder und die Gebüsche eröffnet, und der alles belebenden Sonne den Zugang dazu möglich macht. Der Mensch selbst, so wie uns die urältesten Geschichts- und die Nachrichten der neuesten Reisenden belehren, befand sich in dem ersten, oder besser zu sagen, vor den ersten Anfängen der Gesellschaft, in dem elendesten Zustande der Unwissenheit, der Rohigkeit und der Unsittlichkeit. Der Mensch konnte also nicht den kleinsten Schritt zu einem höhern Wohlstande thun, ohne an der Verbesserung der Erde und ihrer Produkte zu arbeiten. Er konnte in seiner eigenen Verbesserung im geringsten nicht fortschreiten, bis er seinen Wohnsitz auf einen gewissen Grad verbessert und verschönert hatte. So lange er nichts als Fischer und Jäger war, so lange rückte er auf dieser Bahn sehr langsam fort,

fort, und es konnten Jahrhunderte hingehen, ohne daß der
 Boden eines Landes im geringsten verbessert, oder der
 Geist einer Nation um eine einzige Idee bereichert, oder
 ihre Gemüthsart um einen einzigen Grad milder und sanf-
 ter gestimmt worden wäre. So bald hingegen der Mensch
 die Viehzucht ergrif und durch Vermehrung seiner Heerden
 seinen Wohlstand besser gesichert und erweitert fühlte: so
 bald vermehrte sich bei ihm auch die Menge seiner Begriffe
 und die Manigfaltigkeit der Vergleichungen und der Ver-
 bindungen, so er darunter anstellete; sobald lehret ihn ein
 glücklicher Instinkt, daß er das Land von unnützen Ge-
 sträucheln säubern, seinem Viehe reichere und grössere Weide
 verschaffen, und sich selbst einen lieblichern Aufenthalt aus-
 wählen könnte. Allein die Bedürfnisse und die Ideen,
 mit welchen diese Lebensart ihn befreundete, waren auch
 in sehr enge Gränzen eingeschränkt: und die Geschichte
 aller Zeiten belehrt uns, daß blosse Hirtenvölker sich nie-
 mals auf einen beträchtlichen Grad des gesitteten Standes
 oder zu einer ansehnlichen Größe erhoben hätten. Sie
 blieben immer in Geschlechter oder Stämme vertheilt,
 fürchteten ihre Vergrößerung oder Vermehrung eher, als
 daß sie sie suchten, fanden in jedem benachbarten Stamm
 eher einen Nebenbuhler als einen Freund; sahen wenig
 oder keinen Vortheil vor sich, sich in grössere Gesellschaf-
 ten oder wahre Staaten zu vereinigen; sahen den Wohl-
 stand anderer ihnen ähnlicher Stämme eher für eine Sache
 an, die dem ihrigen Abbruch thun, als die ihn erhöhen
 könnte, entbehrten lieber die Unannehmlichkeiten, welche Ver-
 mehrung, Vermannigfaltung und Verfeinerung des Lebens
 gewähren konnten, als daß sie sich hätten entschliessen kön-
 nen, in grosse Gesellschaften zusammen zu treten, und ihre
 Sitten mit den Sitten anderer zu vertauschen oder zu ver-
 mischen. Daher verblieben sie mit der hartnäckigsten Un-
 hänglichkeit

Hänglichkeit Jahrhunderte hindurch bei den gleichen Sitten, bei der gleichen Lebensart, und bei dem gleichen Maasse von Verstand und Einsichten, und behaupteten mit einem unbezähmbaren Muthe ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Fache *); und so wurde bei ihnen der Fortschritt zu ihrer Vollkommenheit, der doch das wahre Ziel der Menschheit ist, fast auf ewig gehemmet.

Sobald hingegen unter einer solchen Nation, oder unter einer andern der Ackerbau eingeführt wird, sobald wird der Grund zu einer ganz andern Gestalt aller Dinge gelegt. So klein, so beinahe unmerklich die ersten Anfänge dieser Veränderung sind, so müssen sie doch mehr wirken, als alle andern noch so grossen und so betäubenden Ereignisse, welche bisher unter den verächtlichen und schwachen Horden von Menschen sich haben zutragen können. Einige Ruthen Landes umgeackert, oder besser zu sagen, umgegraben, und einige Hände voll Saamen darein geworfen, haben mehr Wunder gewirkt, mehr Gutes erzeugt, mehr Grosses hervorgebracht, als es auch der bedtesten menschlichen Feder immer möglich seyn würde zu beschreiben. Ohne diesen ersten Anfang würde die Menschheit

*) So leben die Tartaren und die Araber unsrer Zeiten noch beinahe gänzlich auf die gleiche Weise, wie vor drei und viertausend Jahren die damaligen Scithen und Araber. Und diejenigen solcher Völker, welche durch Versetzung in andre Länder, oder durch Eroberungen verdöthiget worden sind, ihren ungeselligen Zustand mit der bürgerlichen Gesellschaft zu verwechseln, haben in ihren innern Verhältnissen diesen Geist der Unabhängigkeit noch lange beibehalten: es fehlt noch viel, daß nur die Hälfte seiner traurigen Folgen vertilget wären, und sie werden noch lange in unsren europäischen Staaten die Einführung bessrer Verfassungen unmöglich machen.

heit in einer ewigen Kindheit verblieben seyn. Er mache
erst den Menschen zum wahren Menschen, zum Wohlthä-
ter und zum Freunde des Menschen. Er setzte ihn in die
Nothwendigkeit, sich und das Seinige seinen Mitmenschen
mitzutheilen, wenn er selbst sich und seine Arbeit in ihrem
ganzen Umfange geniessen wollte. Er vereinigte mit jeder
neuen Ausbreitung mehr Menschen in eine Gesellschaft,
in deren jeder desto glücklicher wurde, wie mehr er zu
anderer Glücke beitrug. Er verband alle Menschen, auf
welche seine glücklichen Folgen sich ausbreiten, in ein
Ganzes, daß nur eine einzige grosse Angelegenheit zu wün-
schen, nur ein einziges Uebel zu fürchten hat. Jene, daß
jede kleinere menschliche Gesellschaft, jeder einzelne Mensch
so wohlhabend und so glücklich seyn, als sie es durch
Fleiß, durch Geschicklichkeit und durch Rechtschaffenheit
werden können, und dieses, daß Ungerechtigkeit, Leiden-
schaft, Vorurtheil, Uebelstand und Elend unter den Men-
schen sich ausbreiteten. Er knüpft das Wohl der Nachwelt
mit dem Wohl der Vorderwelt auf das engste zusammen.
Er entwickelt den Keim jeder Tugend und jedes Talents,
und alle die höhern Seligkeiten, welche Tugend, und die
feinern Freuden, welche die Künste dem menschlichen Ge-
schlechte gewähren, würden niemals haben entstehen kön-
nen, wenn nicht einmal ein glücklicherer und weiserer
Sterblicher von einer gütigen Gottheit begeistert, seine
Brüder gelehrt hätte, den Acker zu bauen. Allein die
erste Hand voll Saat, welche in die Erde geworfen wor-
den ist, und die Entwicklung nur eines sehr kleinen merk-
lichen Theiles dieser herlichen Wirkungen, sind vielleicht
Zahrtausende von einander entfernt. So langsam sind
die Fortschritte der Menschheit von ihrem ursprüng-
lichen Nichts, bis zur ersten Erscheinung der Kraft und
der Ordnung, durch welche sie verspricht, ihrer Bestimm-
ung

ung und ihres Daseyns würdig zu werden. Es müssen nur bis dahin unzählliche Schwierigkeiten, die in der rohen und zerrütteten Beschaffenheit der Erde und in der besahe noch rohern und zerrütteten Beschaffenheit des Menschen liegen, aus dem Wege geräumt; das Land muß vor den Verwüstungen der Ungeheuer und der wilden Thiere und vor der Ungerechtigkeit und der Wildheit eben so abscheulicher Menschen sicher gestellt; es müssen unzählige physische und wirthschaftliche Wahrnehmungen gemacht, mit einander verglichen und zur Erzielung gemeinsamer Endzwecke vereinigt; unzählige Künste, deren Fortgänge immer desto langsamer sind, wie ärmlicher und wie einzelner sie in ihren ersten Anfängen zerstreut liegen, mußten erfunden und ebenfalls zu einer gemeinsamen Zusammenwirkung vereinigt werden; ehe nur noch die Landwirthschaft so zu sagen, auf den niedrigsten Grad ihres Daseyns gebracht werden konnte. Unaussprechlich, unendlich mehr braucht es, sie auf den Grad zu bringen, auf dem sie sich dermals befindet, und das menschliche Geschlecht des noch sehr kleinen Maases von physischer, sittlicher und politischer Glückseligkeit theilhaftig zu machen, so es nun genießt.

Ephem. d. M. 9 St. 1782.

Der Thau ist eine Menge wässriger Dünste, welche in der Nacht aus der Erde, und sonderlich von den Pflanzen aufsteigen, des Morgens aber bei der schnellen Erkältung der Luft vor Aufgang der Sonne sich in Tropfen sammeln, und niederglassen.

Der Honigthau besteht aus öhligen Dünsten, welche von den Bäumen und Kräutern aufsteigen, aber bald wieder niederglassen.

